

Reformationsvortrag 2015

im Malsaal des Cranach-Hauses, Schloßstr. 1

„In der Welt habt ihr Angst.“

Martin Luther, der Teufel und das Gottvertrauen

Wer diesen Satz „In der Welt habt ihr Angst“ aus dem Johannesevangelium nicht zu Ende liest, hat nichts begriffen „... *aber seid getrost; ich habe die Welt überwunden.*“

Martin Luther hat sich angstvoll-defizitär erlebt und darunter furchtbar gelitten, da er meinte, daß er einer sei, der sich die Liebe Gottes, die gnädige Zuwendung Gottes verdienen müsse.

Er sah täglich sein Ungenügen und versuchte es mittels diverser Selbstkasteiung zu besiegen - bis er den theologischen und existentiellen Freiheitserkenntnis-Durchbruch erlebte:

Ich bin wie ich bin - ein Geliebter, bin angenommen, gewürdigt und darf aufrecht gehen. Ich bin ok. Und nun kann ich auch mit dem umgehen, was nicht ok ist an mir. Und fortan aus freier Entscheidung tun, was Recht ist - nicht aus Angst.

Was Luther mit Liebe meinte, lässt sich auch mit Verantwortung übersetzen. Oder Verantwortung lässt sich auch mit Liebe übersetzen. Sich den Selbst-Zweifeln tapfer stellen. In der Liebe leben, mit einer Selbstannahme, die erst zur Annahme des Nächsten führen kann:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wie dich selbst!

Eine wunderbare Ermunterung aus dem Munde seines (unseres) Herrn Jesus Christus.

„Strick ist entzwei und wir sind frei“. Diese Lied-Zeile hab ich mir immer wieder hergesagt und mich damit auch von Stricken befreit.

In den letzten 25 Jahren auch **von dem Strick, den die Vergangenheit** um einen zu legen vermag, wenn man sich nicht von ihr verabschiedet. Sieh zu, dass Du nicht an die Vergangenheit gefesselt bleibst.

Zugleich Vergangenheit nicht leugnen. Das heißt auch, sie wahrzunehmen und sie in kritischer Selbstdistanz anzunehmen, sie in der Weise wahrzunehmen, daß die Erinnerung daran wachgerufen wird, wie mitten in aller Bedrängnis gültiges – auch glückendes! - Leben möglich war. Schließlich fand doch auch Selbstbehauptung auf eine stärkende Weise statt.

Angst und Selbstzweifel, Vaterfurcht und Gottesangst, Gewissenspein und Einsamkeit trieben den junge Martin Luther um.

Das Grundthema seiner Theologie wie seiner Biographie war und blieb übermächtig werdende Angst und ihm zugewandtes (Grund-)Vertrauen - ein Vertrauen, das sich gegenüber den Zweifelattacken, ganz persönlichen wie apokalyptischen Ängsten, den Anfechtungen und Versuchungen zu bewähren hatte.

All seine **Lieder** sind eigentlich Loblieder der Gottesgewissheit, des Gottvertrauens, des Besingens der liebenden Zuwendung des „lieben Gottes“, nachdem er aus der Erfahrung eines strengen Vaters heraus zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangt war.

Lieder Luthers

„**Ein feste Burg ist unser Gott**“ wurde zum Kampflied des Protestantismus schlechthin. Ein Kampflied als ein Ausdruck von Spiritualität, nicht von Speerspitzen. Und da heißt es „Und wenn die Welt voll Teufeln wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll ihm nicht gelingen. Macht und viel List sein grausam Rüstung ist...“

In den Abschiedsreden Jesu heißt es:

„In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“. (Joh. 16, 33)

Dies ist das letzte Wort der sogenannten Abschiedsreden, wie sie Johannes aufgeschrieben hat. Es geht um das getröstete Leben und die innere Nähe zu dem, der die Welt mit all ihrer Angst, ihren Rissen, ihrer Zerrissenheit überwunden hat und dies für uns. Er ging uns voran und – wie Bonhoeffer sagte – „es gilt nun, auch mit Gott Schritt zu halten“. Und so hat Luther in besonderer Intensität die expressivsten Lieder der Psalmen übersetzt.

Ich nenne Psalm 22, Psalm 73 und Psalm 13

Es ist das **Aber des Glaubens**, das Luther in den Schriften des alten Neuen Testaments als Glaubenszeugnissen von Menschen freigelegt hat.

Gott ist kein angstmachendes Über-Ich, sondern ein herzlich zugewandtes Du.

Luther hat nicht nur Ängste gehabt – wie alle anderen Menschen – sondern er war von sehr intensiven Ängsten geplagt und hat davon reden können und erzählen können, wie die Angst überwunden wurde.

Zum Beispiel in Worms vor Kaiser und Reich.

Aber bereits vor seinem legendären Auftritt in Worms spricht er in einem kecken Brief an seinen Vertrauten *Spalatin vom 6. März 1521* aus, was seinen Glauben und seine Lebenshaltung ausmacht, die Ängste nicht verschweigend. Das ist ein wenig beachtetes, kämpferisches Dokument für das, was man seither protestantisch nennt.

„Man soll und wird mir mein Spiel nicht dämpfen; das hoffe ich zu Gott; und sollen, ehe zehn Jahre dahingehen, Emser, Eck, Papst mit all seinen Lügnern und Verführern innewerden, ob sie oder ich in Gottes Namen angefangen, wenn sie gleich Bücher und mich dazu verbrennen...

Mein Emser, wer mich feig machen will, muß nicht mit Lügen mich angreifen. Es sind über mich diese drei Jahre so viel Lügen erdichtet, und alle sind zuschanden geworden. Dieweil du denn auch mit Lügen umgehst, ist bei mir keine Furcht, daß du mit Ehren solltest hindurchdringen...

Daß du und Eck, Papst und Clerisei euch an meiner Lehre ärgert, das sei Gott gelobt und gebenedeit. Ich habe bisher noch nichts anderes erfahren, durch vieler frommer Leute Schrift und Zeugnis, denn daß meine Lehre den einfältigen, betäubten, gefangenen Gewissen tröstlich, nützlich und besserlich sei, und sie mir Unwürdigen so herzlich gedankt und Gott gelobt haben, daß sie die Zeit erlebt haben, solches zu hören.

Christus aber sagt: Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißten, so werden sie das Gesinde auch so heißen.

Er tut dir wehe im Herzen mein fröhlicher, großer Mut. Ich bin aber und will, [so] ob Gott will, auch bleiben... in einem beständigen,

hochgemuten, unerschrockenen Geiste und wollte nur, daß deine [Emsers!] gehässigen Augen müßten sehen meinen täglichen, fröhlichen Mut. Es wird von vielen für unmöglich angesehen, daß ich bei dem jetzigen Wesen leben mag. Nun habe ich ja so viel zu schaffen, daß vor sechs Jahren meiner drei nicht hätten genug sein mögen. So bin ich jetzt von Gottes Gnaden frisch, gesund, fröhlich und mutig. Was ohne Zweifel mein Herr Chrisus durch frommer Leute Gebet ohne mein Verdienst tut zu Trotz und Leid allen Feinden göttlichen Worts...

Nimm dir nicht vor, daß ich einen Buchstaben widerrufen werde meiner Lehre... Es gilt hier nicht widerrufen, sondern Leib und Leben daran setzen, das und kein anderes. Dazu helfe mir Gott mit seinen Gnaden! Amen“

Jeder hat dem Bösen – auch aller Feigheit, Selbstsorge, Trägheit - zu seiner Zeit und in seiner Zeit gegenüber zu widerstehen und zu bestehen. Peter Rühmkorf hat uns seine Lebensmaxime hinterlassen:

„Bleib erschütterbar und widersteh“.

Das ist pro-testantisch!

Der Teufel, der Diabolus, also der Durcheinanderbringer, hat das Angesicht eines Hinterns und man müsse geradezu dem Teufel seine Verachtung zeigen, indem man ihm den Hintern zeigt. Und wenn es nötig ist, ist dieser dich durcheinanderbringen Kraft, die dich immer wieder in Versuchungen und in Selbstzweifel reißt, zu widerstehen. Und sei es, daß du dieses raffinierte Stinktief mit einem Furz abweist.

Dem Wort traut er viel, wenn nicht alles zu.

Ein Prediger der Heiligen Schrift braucht Mut und Unerschrockenheit, sowohl gegen die Massenmeinung

wie gegen die Wünsche derer „da oben“:

*„Ein **Prediger soll Zähne im Maul** haben, beißen und salzen und jedermann die Wahrheit sagen. Denn so tut Gottes Wort, daß es die ganze Welt antastet, Herrn und Fürsten und jedermann ins Maul greift, donnert und blitzt und stürmt gegen große, mächtige Berge, schlägt drein, daß es raucht, und zerschmettert alles, was groß, stolz und ungehorsam ist.“*

Und in aller Sorge Gelassenheit walten lassen.

Es muss Pause für alles Engagement geben. Nach der Mühe des All-Tages sorglos sein Bier trinken und darauf vertrauen, daß das Evangelium sich von selbst Bahn in den Herzen und Sinnen der Menschen bricht.

Das Evangelium ein Selbstläufer? Jedenfalls ist er gegen die Radikalen und gegen die Gewalttätigen auf allen Seiten angetreten und blieb überzeugt, daß in der Zeit, in der er abends mit seinem Freunde Philippus sein wittenbergisch Bier trinkt, die gute, fröhliche Sache weiter läuft.

Wenn's alles auf uns ankäme, wär alles verloren. Das Vertrauen ist es eigentlich, nicht der Kampf. Und doch muss er kämpfen bis zum Schluss mit Gott und Welt, mit Zweifeln, Depressionen, Sorge und Sorgen, mit den Ausgeburten seiner Feindbildhysterien gegenüber den Papisten, den Türken, den Juden.

Und auch bei ihm kann man sehr genau studieren: wer sich lang genug mit einem Feind befasst, der wird unmerklich immer mehr so wie sein Feind.

(Und das muss ich nach dem Umbruch bei uns im Osten auch beklagen: daß wir vielmehr Abfärbungen unserer Feinde mit uns tragen, als wir uns zugestehen. Man kann daraus nur schließen: beschäftigt euch nicht zu intensiv mit euren Feinden.)

Gab es je die Un-Schuld? Auch Luther beschäftigt das ewige Thema eines Lebens im Paradies (der schönen Langenweile!?), des selbstverschuldeten Verlustes des Paradieses, des Lebens unter erschwerten Bedingungen außerhalb des Paradieses.

Der Psychoanalytiker Erik **Erikson** hat in seinem Buch „**Der junge Luther**“ unter anderem geschrieben:

„Das Bild vom Unschuldsparadies ist Teil der individuellen ebenso wie der Menschheitsvergangenheit. Das Paradies ging verloren, als der Mensch nicht mehr damit zufrieden war, sich von den Bäumen zu pflücken, was er zum Leben brauchte, und mehr begehrte, als er das Verbotene haben und wissen wollte – und hineinbiß. Da erkannte er Gut und Böse.

Man sagt, daß er hinterher im Schweiß seines Angesichts gearbeitet habe. Es muß jedoch ergänzt werden, daß er Werkzeuge zu ersinnen begann, um der Natur mit Gewalt abzurufen, was sie nicht freiwillig geben wollte. Er ‚wußte‘ und verlor seine Unschuld, er wurde autonom und erkannte die Scham, er entwickelte selbständige Tatkraft und wurde schuldig. Nächst dem Frieden ist deshalb Versöhnung eine starke infantile Quelle religiöser Vorstellung...

‚Er schlinget einen hinein, mit großem Eifer und Zorn... er ist ein verzehrend, fressiges Feuer‘ [108]. So nimmt in der Zahl der Gottesvorstellungen, in denen das Antlitz der Gottheit das menschliche Gesicht widerspiegelt, Gottes Gesicht auch den feurigen, zähnebleckenden Ausdruck des Teufels an oder die Fratze einer Kultmaske. Alle diese Zerrbilder spiegeln die eigene raubgierige Oralität des Menschen, die das unschuldige Vertrauen jener uranfänglichen Symbiose zerstört, in der Mund und Brust, Blick und Gesicht eins sind.

Es gibt ein wunderliches Gegenstück zu diesem Bild einander spiegelnder Gesichter. Wir haben schon festgestellt, daß in Luthers volkstümlicherer Vorstellungswelt der Hinter das magische Gesicht des Teufels ist. Er zeigt ihn her, wenn er jemanden reizen will, und hinterläßt den Eindruck dieses Körperteils als seine dienstliche Signatur. Er selbst kann es sehr schlecht vertragen, wenn man ihm das eigene Hinterteil (und die von dort ausgehenden Düfte) zu Gesicht bringt. Den Hintern zu zeigen ist demnach, wie jede Menge entsprechender Redewendungen in Luthers reichentfalteter Rhetorik nahelegt, die äußerste Herausforderung.“

(in: Der junge Mann Luther, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, Mai 1970, S. 133 f.)

Luther hat auf eine unnachahmliche Weise Glauben und Existenz auch als psychologisches Problem formuliert.

*„Der Glaube ist und soll auch sein ein **Stehfest des Herzens**, der nicht wankt, wackelt, bebt, zappelt und zweifelt, sondern fest steht und seiner Sache gewiß ist.“* *Der Heilige Geist ist kein Skeptiker.*

Er redet viel vom Teufel und in wie vielerlei Gestalten er erscheint.

Dieser Diabolus, dieser Durcheinanderbringer, dieser Finsterling, dieses Arschgesicht. Der Teufel des Trübsinns, der lähmenden Melancholie, des Zweifels und des Selbstzweifels.

Der Teufel flieht am wirkungsvollsten und erfahrbarsten vor der Musik.

Der Teufel ist ein trauriger Geist und macht traurige Leute, darum kann er Fröhlichkeit nicht leiden. Daher kommt 's auch, daß er vor der Musika aufs Weiteste flieht! Er bleibt nicht, wenn man singt, sonderlich geistliche Lieder. Also linderte David dem Saul seine Anfechtung mit seiner Harfen, als ihn der Teufel plagte ... Die Musika ist ein herrlich göttlich Geschenk...

*Ja, Musika ist aller Bewegung des menschlichen Herzens eine Regiererin.
Nichts auf Erden ist kräftiger,
die Traurigen fröhlich, die Fröhlichen traurig,
die Verzagten herzhaftig zu machen,
die Hoffärtigen zu Demut zu reizen,
den Neid und Hass zu mindern,
denn die Musik.*

Der Teufel ist ein Durcheinanderbringer der menschlichen Beziehungen, sowohl in den zwischenmenschlichen wie in den zwischenstaatlichen. Der Teufel ist der, der den Menschen immer wieder verwickelt in Disputationen, in Ausweglosigkeiten. Es ist der Reuel, der Geist des Unfriedens und des Krieges.

Erik Erikson hat die Person Luthers mit der Person und dem Geschick **Sigmund Freuds verglichen** und schrieb:

„...beide veranschaulichen gewisse Regelmäßigkeiten im Wachstum einer bestimmten Art von Genie. Eine charakteristische Eigenschaft hatten sie jedoch gemeinsam: die grimmige Entschlossenheit, die Schmutzarbeit ihres jeweiligen Zeitalters zu tun; denn für beide stand in einer Ära materieller und wissenschaftlicher Ausweitung das menschliche Gewissen im Mittelpunkt. Luther nannte seine frühe Arbeit ‚im Schlamm arbeiten‘ und klagte darüber, daß er damit zehn Jahre lang allein gestanden habe, während Freud, ebenfalls während eines Jahrzehnts Alleingänger, von Arbeit ‚in der Tiefe‘ sprach und das Bild eines Bergmanns in finsterem Schacht beschwor, wobei er zarten Gemütern ‚eine gute Auffahrt‘ wünschte.“ (a. a. O., S. 9 f.)

Es ist der Kampf des autonomen erwachsenwerdenwollenden Ich gegenüber den Urängsten aus dem ES. Dazu kommen die Ängste aus der Fremdbestimmung, aus dem Über-Ich.

Gottvater – so erkennt es Luther nach langem, quälenden Ringen - ist eben kein angsteintreibendes Über-Ich, sondern ein herzlich zugewandtes Du.

So ist die Frage nach dem autonomen Menschen, der doch an den liebenden Gott gebunden bleibt, auch eine Frage nach dem Gehorsam, der in Freiheit versetzt.

Erik Erikson schrieb:

„Auf ihrem Höhepunkt mündete Luthers Rebellion in die Frage nach der Gehorsamspflicht des Menschen gegenüber Gott, Papst und Herrscher – richtiger: gegenüber der Vielzahl von Herrschern, die damals Anspruch auf Gehorsam erhoben. Am Anfang seiner Bahn hatte ihn gleichsam als Vorbereitung auf diesen späteren ein anderer Zwiespalt gequält: der zwischen der Schuldigkeit gegenüber seinem natürlichen Vater, dessen Standpunkt stets brutal deutlich war, und dem Gehorsam gegenüber seinem Vater im Himmel, dessen dramatischer, aber unbestimmter Ruf an ihn ergangen war.

Der frühere Zwiespalt verfolgte Luther bis weit in die theologischen Kämpfe seines Mannesalters hinein...

Vielleicht konnte nur ein solcher Mann die persönlichen Konflikte, die an seinen theologischen Entscheidungen mitwirkten, tief genug empfinden und die Ehrlichkeit aufbringen, sich darüber zu äußern.

Luther war ein aufsässiger Theologe, kein Lehnstuhlpsychologe.

Er beschrieb seine Konflikte in überraschenden, manchmal prahlerischen und oft unzuverlässigen Worten. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er oftmals gerade die Dinge öffentlich bekannte, die mehr

als dreihundert Jahre später (als die Aufklärung psychologisch einen Punkt erreicht hatte, der keine Umkehr mehr zuließ) Freud offen anpackte und in Begriffe faßte, als er bei der Untersuchung seiner Träume die neurotische Komponente seiner geistigen Suche herausforderte und bändigte.

Doch nun zu Tatsachen. Über Luthers Kindheit gibt es wenig zu berichten: sein Vater hatte den elterlichen Hof verlassen und war Bergmann geworden. Die Eltern schlugen Martin. Sie waren hart, sparsam und abergläubisch, die Schule eintönig und grausam.

Die Kirche beschäftigte sich (in Martins Vorstellung) ausschließlich mit dem Jüngsten Gericht. Elternhaus, Kirche (wie er sie begriff) und Schule ließen in ihm eine schuldbedrückte, traurige Weltstimmung wachsen, die ihn schließlich in die Möncherei trieb.“

"Die Merkmale, die Luthers theologisches Voranschreiten kennzeichnen, lassen sich mit bestimmten Stufen der psychologischen Entwicklung vergleichen, die jeder Mann nehmen muß.

Diese Stufen sind das Verlegen der Vater-Sohn-Beziehung in das Innere, wobei gleichzeitig das Gewissen ausgeprägte Form gewinnt; die Begründung einer Identität als Mann und Schaffender, begleitet von einer Neubestätigung des Grundvertrauens.

Anstatt am Rande von Raum und Zeit zu lauern, wurde Gott für Luther zu dem, 'der in uns wirkt'. Der Weg zu Ihm ist nicht mühevolleres Streben nach einem Ziel, wobei man tut, 'was man kann'; vielmehr ist Sein Weg, was uns von innen bewegt: 'via dei est, qua nos ambulare facit' [213]. Gott, nun weniger Person, wird für den einzelnen persönlicher. Anstatt einer Drohung, die sich am Ende aller Dinge verwirklichen wird, ist Er der, der stets beginnt - in uns. Aus diesem Grunde wird Sein Sohn immer wiedergeboren, und deshalb müssen auch wir stets wiedergeboren,

erneuert und umgestaltet werden: *'ita et nos semper oportet nasci, novari, generari'* [214]. *'Genug tun'* heißt: immer wieder beginnen, *'proficere est nihil aliud nisi semper incipere'* [215]. Der Schnittpunkt aller Widersprüche der Vertikalen und der Horizontalen ist so in des Menschen eigener geteilter Natur zu finden. Die zwei *'regna'*, die Sphäre göttlicher Gnade und die Sphäre der Natur, des Animalischen, existieren in den inneren Konflikten des Menschen und in seinen existentiellen Widersprüchen. Es sind in Luthers Worten *'die zwo personen odder zweyerley ampt'* [216], denen der Christ auf Erden gleichzeitig gerecht werden muß.

Was diese zwei Personen *'sind'*, ist gleichgültig. Theologen, Philosophen und Psychologen zerlegen den Menschen auf verschiedene Weise, und es ist unnütz zu versuchen, die Teile deckungsgleich zu machen. Für uns ist hier nur die Feststellung wichtig, daß Luther nun das Gewicht auf den inneren Konflikt des Menschen und auf seine Erlösung durch introspektive Vervollkommnung legte.

Der Gott Luthers war für den einzelnen Menschen nur durch das Symbol der Passion seines Sohnes zu erkennen. Damit definierte Luther die individuelle Existenz in einer Weise, die später im Kierkegaardschen Existentialismus und in der Psychoanalyse Freuds ihre Fortsetzung fand - beides Methoden, die den einzelnen systematisch an seine eigenen Grenzen führen, die Grenze seiner religiösen Ekstase eingeschlossen." (S. 235 f.)

"Vaterreligionen haben Mutterkirchen.

Der Mensch, der - um es in den Worten des Paulus auszudrücken - "durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" sieht, findet sich in einer inneren Welt, in der sich schattenhaft die Umrisse dreier Ziele abzeichnen, denen seine Sehnsüchte gelten.

Eine dieser Sehnsüchte ist das einfache, inbrünstige Verlangen, mit wohltuenden Substanzen versorgt zu werden - eins zu sein mit einem

mütterlichen Urgrund. Dieses Ziel wird durch das gütig und bejahend zugeneigte Gesicht der Barmherzigkeit symbolisiert, die dem Gläubigen die Gewißheit gibt, daß alle, die an ihre Brust zurückkehren, bedingungslos angenommen werden. In diesem Sinnbild ist die Entzweiung des autonomen Menschen für immer aufgehoben; vorbehaltlose Bejahung heilt seine Scham, nie versiegende, freigebige Fürsorge seine Zweifel.

Ziel seiner zweiten Sehnsucht ist die väterliche Stimme des lenkenden Gewissens, die dem einfachen Paradies der Kindheit ein Ende setzt und tatkräftiges Handeln gutheißt und bestätigt. Aber sie weist ihn auch auf die Unabwendbarkeit schuldhafter Verstrickung hin und droht mit dem Wetterleuchten des Zorns." (a. a. O., S. 291)

"Eine Bemerkung von Kierkegaard, dem einzigen, der Luther mit der einführenden Objektivität eines verwandten Homo religiosus beurteilen konnte, faßt das Problem zusammen, das ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln glaube angehen zu können. Er schreibt in seinem Tagebuch: 'Luther... ist ein für die Christenheit äußerst wichtiger Patient' ('en for Christenheden yderst vigtig Patient' [8].)" (a. a. O., S. 13)

"Es schein, daß Luther eine Zeitlang ziemlich gefährdet war, bedrängt von einem Konfliktsyndrom, dessen Wesen wir erkannt und dessen Kompetenzen wir analysiert haben. Er fand eine geistige Lösung - mit rechtzeitiger Hilfe eines therapeutisch erfahrenen Superiors des Augustinerordens. Seine Lösung überbrückte ein politisches und psychologisches Vakuum, das die Geschichte in einem bedeutenden Teil der westlichen Christenheit geschaffen hatte. Solches Zusammentreffen, in Verbindung mit ganz spezifischen persönlichen Gaben, schafft historische Größe..."

Der Unterschied zwischen dem jungen und dem alten Luther ist so einschneidend und der letztere, der wortstarke Prediger, für die meisten Leser so ausschließlich Gegenstand ihres Lutherbildes, daß ich von 'Martin' reden werde...

Meine ich den Führer der Lutheraner, den die Geschichte dazu verleitetete, auf seine Vergangenheit wie auf eine mythologische Autobiographie zurückzusehen, werde ich von 'Luther' sprechen." (a. a. O., S. 15)

"Martins Zeit im Kloster war verdüstert von einem Argwohn, den sein Vater an dem Tage, an dem der junge Priester seine erste Messe las, laut geäußert hatte: daß das Gewitter in Wirklichkeit die Stimme eines Geistes gewesen sei. Damit stand Luthers Gelübde auf der Grenzscheide zwischen Pathologie und Dämonologie. Der väterliche Verdacht hatte Martin empfindlich getroffen. Er erörterte ihn bei sich selbst und mit seinem Vater, noch lange nachdem diesem nichts anderes übriggeblieben war, als in seinem Sohn den geistigen Führer und den religiösen starken Mann Europas anzuerkennen. Aber in den Zwanzigern war Martin noch ein schwer bedrückter Jüngling, unfähig, in Worte zu fassen, was ihn befeuerte und quälte. Seine größte weltliche Last war sicherlich die Tatsache, daß sein Vater nur äußerst widerstrebend und unter Verwünschungen seine - gesetzlich gar nicht notwendige - Einwilligung zu des Sohnes religiöser Laufbahn gegeben hatte." (a. a. O., S. 27 f.)

"Nietzsches treffende Feststellung, daß Luther direkt und ungeniert zu Gott sprechen wollte, bezeichnet Martins persönlichere und ungeduldigere Fassung der paulinischen Worte: 'Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin' [100]. Aber Martins Suche war auch, wie seine ganze Einstellung zu dem

Gewitter zeigt, kindlicher und trauriger: 'Denn wer Gott für zornig ansieht, der sieht in nicht recht, sondern nur ein Furhang und Decke, ja ein finster Wolcke für sein Angesicht gezogen' [101].

Man würde es sich viel zu leicht machen (obwohl einige unentwegte Gegner jeder Auslegung selbst diese nächstliegende und einleuchtendste Erklärung als gesucht ansehen würden), wenn man einfach behauptete, Martin habe in der Religion gesucht, was er in Hans nicht finden konnte."
(a. a. O., S. 125 f.)

Letztlich sind und bleiben wir allein, Individuen, also nicht mehr
Dividierbare, nicht mehr Teilbare.

Martin Luther hat das in erschütternder Deutlichkeit in seiner ersten
Invokavit-Predigt 1522 gesagt:

*„Wir sind allesamt zum Tod gefordert und wird keiner für den andern
sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person für sich mit dem Tode
kämpfen. In die Ohren können wir wohl einander schreien, aber ein
jeglicher muß für sich selber bereit sein in der Zeit des Todes: ich
werde dann nicht bei Dir sein noch Du bei mir.*

*Hierbei muß jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christen
angehen, wohl wissen und darin gerüstet sein.*

.....

*Allhier sollen wir alle in der Bibel wohl bewandert sein und mit vielen
Sprüchen gerüstet sie dem Teufel entgegenhalten.“*

Bleib erschütterbar und widersteh!

Ganz so, wie es Albrecht Dürer in Kupfer gestochen hat. **Ritter, Tod und
Teufel.** Als das Sinn-Bild für unerschrockenen Geist mitten in aller Angst

und Gefahr schlechthin galt in den vergangenen 500 Jahren dieser Kupferstich.

Zentrale Figur ist ein Ritter in voller Montur auf einem Ross. Man beachte die feine anatomische Ausarbeitung des Pferdekörpers, wie sie typisch für die Renaissancekünstler ist, die sich für Naturwissenschaften und Anatomie interessierten.

Wahrscheinlich wurde Dürer von Eindrücken seiner Italienreise beeinflusst, so entwarf er das **Pferd** nach einem selbstentwickelten, an Leonardo da Vinci angelehnten Proportionskanon. Der Reiter aus Dürers früher Studie eines Pferdes (Abb. unten links) ist das direkte Vorbild für den Ritter.

Begleitet wird er von einem **Hund**, der mit Treue und Glaube (fides) assoziiert wird und ein oft verwendetes Motiv von Dürer ist. Im rechten unteren Teil flieht eine **Eidechse**, die man mit Gotteseifer assoziiert, in die entgegengesetzte Richtung.

Zwei weitere, weniger vertrauenerweckende Begleiter des Ritters sind der Tod und der Teufel.

Der **Tod** wird dargestellt als bärtige, sieche Gestalt mit Schlangenhaar auf einem alten, klapprigen Pferd und mit der Sanduhr als Symbol für die Vergänglichkeit. Der Teufel ist eine besonders phantasievolle Kreation, eine Mischung aus verschiedenen Tieren.

Der Ritter scheint in einer Art Tal auf einem Weg zu reiten. Im Hintergrund ist eine **Stadt** zu erkennen, die dem Nürnberg der damaligen Zeit ähnelt. Bemerkenswert ist die „Untersicht“, die Dürer verwendet.

Man sieht das Wurzelwerk, der Ritter ist quasi schon lebendig begraben, dem Tod also schon näher, als es sein Gesichtsausdruck verrät.

Noch sitzt der Ritter stolz auf seinem Pferd, aber bald kann er Tod bringen und selbst den Tod erleiden.

Der Totenkopf unten im Bild, hinter der Namenstafel von Albrecht Dürer, weist unmissverständlich darauf hin.

Der **Ritter steht für die vita activa**, ein aktives, kämpferisches Leben.

Ein naheliegender Deutungsansatz besteht darin, einen Zusammenhang mit den beiden anderen Meisterstichen herzustellen, die unterschiedliche Arten der Lebensführung und Geisteshaltung symbolisieren.

Der Ritter steht für die **vita activa**; er ist der edelmütige Kämpfer, der Teufel und Tod die Stirn bietet. Auch wenn die eigentliche Zeit des Rittertums zur Zeit Dürers bereits abgelaufen war, blieb die **Vorstellung von ritterlichen Idealen** lebendig.

Doch fehlt im Bild nicht die Tragik: Der Ritter reitet nämlich in den Tod, wie seine Begleiter und der auf dem Boden liegende Totenkopf verdeutlichen. Sein Weg führt ihn gewissermaßen in ein Tal des Todes - möglicherweise in das Tal des Todes in Jerusalem, in das Hinnomtal.

Die Stadt im Hintergrund könnte auch als Jerusalem, der Ort der Auferstehung Jesu Christi, gesehen werden (das himmlische Jerusalem, das Paradies). Also ist **der Weg des Ritters beides, sowohl Untergang als auch Heil.**

Die Komposition verleiht in Viel-Deutigkeit dem Bild eine Spannung, wie sie für jedes große Kunstwerk bezeichnend ist.

Starke, stille, gesammelte, unbeirrbare Unerschütterlichkeit ohne jede Aggressivität (lat. ataraxia, die innere Seelenruhe, das Ideal der

Gelassenheit und des emotionalen Gleichgewichts mitten in der Gefahr) strömt der Ritter aus.



Das Konterfei Luthers im Katharinenportal am Lutherhaus ist Luthers Wahlspruch festgehalten.

Der Steinmetz hat über einem der beiden Türsitze das Lebensmotto Luthers eingemeißelt: „*Im Stillesein und Hoffen wird eure Stärke sein*“. Stillesein bedeutet hier nicht, in sich gekrümmt die Klappe zu halten, aus Angst, ein falsches Wort zu sagen, sondern ganz konzentriert sein, genau hinschauen und ganz gelassen sein – so wird Stärke auf den Menschen zukommen. So wird Glauben zu einem der Zukunft geöffneten Dasein.

In diesem Sinne versuchen zu leben und zu widerstehen – bei allem Versagen und Verzagen, in Zeiten tiefer Müdigkeit, des Zweifelns, des Verzweifeln, der Selbstzweifel.

Widerstehen. Sich empören. Sich der Angst stellen. Vertrauen behalten.

Musik

Wer nur den lieben Gott lässt walten